

Ein Renommee, das weit über Bern hinaus reicht

100 Jahre universitäre Berner Zahnmedizin

Die zahnmedizinischen Kliniken der Universität Bern (ZMK Bern) feiern ihr 100-Jahr-Jubiläum. Der geschäftsführende Direktor Hendrik Meyer-Lückel und der Historiker Niklaus Ingold blicken im Interview zurück auf die Geschichte der Berner Zahnmedizin.

Interview: Andrea Renggli, Redaktion SDJ
Fotos: Myriam Cibolini, Andrea Renggli

Niklaus Ingold, welche Meilensteine haben Sie bei der Recherche über die Geschichte der ZMK Bern gefunden?

Ingold: Das wichtigste Ereignis war der Neubau auf dem Inselareal 1954. In diesem Gebäude sind die ZMK Bern heute noch untergebracht. Es hat sich als sehr flexible Hülle erwiesen. Stets konnte es an neue Bedürfnisse und technische Entwicklungen angepasst werden. Davor war das zahnärztliche Institut in Büroräumen eingemietet. Wegen Platzmangels und unangenehmer Gerüche – in den Quellen ist die Rede von Blutgeruch und von Dampf aus dem Sterilisationszimmer – war bald klar, dass dies nur ein Provisorium sein konnte. 1947 stand sogar die Schliessung des Instituts zur Debatte. Ein weiterer Meilenstein war die Neuorganisation 1970, als die Abteilungen des alten Zahnärztlichen Instituts zu Kliniken aufgewertet und die Klinikleiter zu ordentlichen Professoren der Medizinischen Fakultät befördert wurden. Neubau und Aufwertung waren die Voraussetzung dafür, gute Leute in Bern halten zu können. Um das Jahr 2000 herum schufen Reformen unter den Vorzeichen des New Public Management neue Gestaltungsmöglichkeiten für die Kliniken. Sie durften wachsende Dienstleistungseinnahmen von nun an in Eigenregie in Personal oder Forschungsinfrastruktur investieren.

Hendrik Meyer-Lückel, Sie arbeiten seit fünf Jahren an der Universität Bern. Welche Besonderheit ist Ihnen am stärksten aufgefallen?

Meyer-Lückel: Die ZMK Bern bearbeitet übergeordnete Aufgaben wie die Ausbildung, die Weiterbildung oder die Forschung im Rahmen einer starken Vernetzung der einzelnen Kliniken. Grundlage ist eine organisatorische Matrixstruktur; das heisst, ein sogenanntes Ressort wird

jeweils für eine Zeit lang von einem Klinikchef angeleitet. Das habe ich an den Standorten, an denen ich bisher gearbeitet habe, so nicht erlebt.

Haben die ZMK Bern auch Akzente in der Zahnmedizin gesetzt?

Ingold: Ja, zum Beispiel in den 1970er-Jahren. Die ZMK Bern begannen damals, die Entwicklung von Zahnimplantaten voranzutreiben. Dadurch entstanden nicht nur neue Behandlungsmöglichkeiten, sondern auch das heutige International Team for Implantology (ITI). In der Lehre schlugen die ZMK Bern ebenfalls in den

1970er-Jahren mit der sogenannten synoptischen Zahnmedizin einen neuen Weg ein. Die Studierenden übernahmen im letzten Studienjahr nicht nur einzelne Eingriffe an einem Patienten oder einer Patientin, sondern betreuten die Person von A bis Z, das heisst: Aufnahme der Krankengeschichte, Erstellen des Behandlungsplans, Berechnen der Kosten und Durchführung der Eingriffe.

Was hat Sie bei der Recherche für das Buch besonders erstaunt?

Ingold: Wie schwierig es war, die einzelnen zahnmedizinischen Fachgebiete



Der Historiker Niklaus Ingold (links) und der geschäftsführende Direktor der ZMK Bern Hendrik Meyer-Lückel (rechts).

voneinander abzugrenzen. Diese Grenzbeziehungen und die Aufteilung auf fünf Kliniken ergaben sich nicht von allein. Sie mussten immer wieder neu verhandelt werden. Im Lauf der Zeit entstanden auch neue Schwerpunkte. Die Parodontologie beispielsweise kam erst in den 1970er-Jahren als Lehrfach hinzu.

Meyer-Lückel: Das ist richtig, die Fächer kristallisierten sich immer wieder neu heraus. Interessant ist auch, wie stark dieser Vorgang von einzelnen Personen abhing. Wenn jemand in seinem Gebiet gute Arbeit leistete, gab man ihm an den ZMK Bern die Möglichkeit, sein Fach weiterzuentwickeln.

Ist der Kampf zwischen den Fachbereichen heute kein Thema mehr?

Meyer-Lückel: Die Fächer richten sich eher am Bedarf aus. Wenn in der Bevölkerung beispielsweise weniger Totalprothesen eingesetzt werden, brauchen wir keine spezielle Professur in dieser Richtung. Dafür haben andere Gebiete – wie eben die Parodontologie oder auch die orale Diagnostik – in den vergangenen Jahrzehnten mehr Gewicht bekommen.

Die Zahnmedizin an den Schweizer Universitäten

Das erste Schweizer Universitätsinstitut für Zahnmedizin wird 1881 in Genf eröffnet. Es ist die Zeit, in der Zahnmedizin zunehmend nicht mehr als Handwerk, sondern als wissenschaftliches Fachgebiet betrachtet wird. In diesem Milieu entsteht 1886 auch die Vorgängerorganisation der SSO, die Schweizerische Odontologische Gesellschaft (SOG). Dank ihrem Einsatz stellte der Bundesrat 1888 die Zahnärzte den anderen wissenschaftlichen Gesundheitsberufen gleich. Dies ist der Start für die Professionalisierung der Schweizer Zahnmedizin.

Dass die Universität Bern Jahrzehnte später ebenfalls einen Studiengang für Zahnärzte anbietet, hat verschiedene Ursachen:

Eine Kommission der SOG beschreibt die Karies als ein Gesundheitsproblem, mit dem dringend ein neuer Umgang gefunden werden müsse, weil die ganze Bevölkerung davon betroffen sei. Die SOG erhofft sich, dass eine grössere Zahl von universitär ausgebildeten Zahnärzten die Versorgung der Bevölkerung besser gewährleistet und dass gleichzeitig die Konkurrenz der «handwerklichen Zahnbehandler» geschwächt wird. Zur gleichen Zeit bringen Mediziner der Zahnheilkunde eine neue Wertschätzung entgegen. Denn in den Feldlazaretten des Ersten Weltkriegs sind zahnärztliche Fähigkeiten zur Wiederherstellung von Kiefern nach einer Schussverletzung gefragt.

Für die Medizinische Fakultät der Universität Bern stellt sich die Frage, ob das Fehlen zahnmedizinischer Expertise zum Nachteil gegenüber Genf und Zürich werden könnte. In Zürich ist nämlich bereits 1895 das zweite Zahnärztliche Institut der Schweiz gegründet worden. In Bern dagegen ist das Fach seit 1907 nur durch einen einzigen Dozenten vertreten, der mit der chirurgischen Poliklinik zusammenarbeitet.

Die Pläne für eine neue Ausbildungsstätte in Bern konkretisieren sich ab 1917, als der Chirurg und Nobelpreisträger Theodor Kocher, dem die chirurgische Poliklinik unterstellt ist, stirbt und der Einbezug der Zahnheilkunde mit seinem Nachfolger neu geregelt werden muss.

1924, drei Jahre nach der Gründung des Berner Instituts, eröffnet die Universität Basel die vierte und damit letzte zahnmedizinische universitäre Einrichtung der Schweiz.

Welche Rolle spielte die internationale Vernetzung in der Geschichte der ZMK Bern?

Ingold: Das Zahnärztliche Institut bildete anfänglich Berufsleute für einen national begrenzten Arbeitsmarkt aus. Das änderte sich während des Kalten Kriegs. Die USA schufen den transatlantischen Wissenschaftsraum, in dem Techniken, Personal und Wissen zirkulierte. Die Schweiz war darin eingebunden. Auf einmal gab es auf beiden Seiten des Atlantiks eine Nachfrage nach zeitlich begrenzten Forschungs- und Weiterbildungsaufenthalten. Die Berner knüpften Kontakte zu führenden Zahnmedizinereinrichtungen in Nordamerika und Skandinavien und festigten dieses Netzwerk durch die Vergabe von Ehrendokortiteln. Der erste nicht deutschsprachige Professor an den ZMK Bern war ein Schwede. Er wurde 1982 an die Klinik für Kieferorthopädie berufen.

Zurück in die Gegenwart: Wie gut sind die ZMK Bern heute in der Berner Bevölkerung verankert?

Meyer-Lückel: Mit unseren Dienstleistungen am Patienten erwirtschaften wir jährlich rund 15 Millionen Franken. Aus-

Buchhinweis

Der Historiker Niklaus Ingold hat im Auftrag der ZMK Bern die Geschichte der Berner Zahnmedizin recherchiert und in einem Buch zusammengefasst. Ein zusätzliches Fotobuch zeigt die Porträts aller Professorinnen und Professoren sowie Absolventinnen und Absolventen der letzten 100 Jahre.

Niklaus Ingold: Die Berner Zahnmedizin 1921–2021. Aufschwung eines Fachgebiets (CHF 44.–)
zmk bern: Berner Zahnmediziner 1921–2021. Eine Bildergalerie der letzten 100 Jahre zmk bern (CHF 19.–)
Beide Bücher zusammen: CHF 60.–
Die Bücher können bezogen werden bei den ZMK Bern, 031 632 25 78, benedicta.gruber@unibe.ch

serdem übernehmen wir viele soziale Aufgaben: Wir betreuen Altersheime und bieten in der Klinik Siloah eine Sprechstunde für ältere Patienten an. Und – das ist etwas ganz Besonderes – wir betreuen auch drei Gefängnisse in der Region. Das ist interessant für unsere jungen Kolleginnen und Kollegen. Im Studentenkurs können sich Patienten zu einem Drittel des sonst üblichen Honorars behandeln lassen.

Und welchen Stellenwert hat die Zahnmedizin an der Universität Bern?

Meyer-Lückel: Wir empfinden eine wohlwollende Wahrnehmung durch die Universitätsleitung und die Medizinische Fakultät. Auch die Spitzenplätze in den Hochschulrankings, die Bern neben Zürich im Fach Zahnmedizin jeweils erreicht, werden registriert.

In welchen Bereichen gibt es Nachholbedarf?

Meyer-Lückel: Bei der Digitalisierung. Ab dem nächsten Jahr werden wir endlich elektronische Patientenakten führen. Zudem werden im Lauf der nächsten zwei Jahre die klinischen Arbeitsplätze für die Studentinnen und Studenten professionalisiert. Es werden Behandlungsabteile eingerichtet, sodass die Patienten mehr Privatsphäre haben. Wir wünschen uns natürlich auch einen Neubau der ZMK Bern; hier ist aber die Politik gefragt, um so einen weiteren Meilenstein finanziell bewältigen zu können.